

**Peter Becker: Verderbnis und Entartung. Eine Geschichte der Kriminologie des 19. Jahrhunderts als Diskurs und Praxis. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 17, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2002, 416 S., € 46,-**

Das zu besprechende Buch ist eine von der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen angenommene, überarbeitete Habilitationsschrift. Der Historiker Peter Becker setzt sich darin mit den während des 19. Jahrhunderts virulenten Vorstellungen über Devianz auseinander – in diskursanalytischer Weise und zeitstrukturierender Absicht. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts nehmen sich in erster Linie „Praktiker“ der so genannten Kriminellen und ihres Tuns an. Polizeibeamte, Untersuchungsrichter, Strafrechtsexperten, Moralreformer, Statistiker – hier als „Kriminalisten“ bezeichnet (S. 25) – widmen sich vorzugsweise Eigentumsdelikten, den kleinen Gaunern und deren Lebenswelt. Im ausgehenden 19. Jahrhundert besetzen andere Experten das Thema abweichenden Verhaltens. Wissenschaftler sind es, Mediziner, Psychiater und Anthropologen – kurz: „Kriminologen“ (ebd.). Sie konzentrieren sich auf und sensibilisieren für anderes deviantes Verhalten; sie bringen die Figuren des Gewalt- und Sexualverbrechens hervor. Diese beiden Befunde, Anfang und Ende einer „Geschichte der Kriminologie des 19. Jahrhunderts als Diskurs und Praxis“ in Beziehung zu setzen, ist das Anliegen Beckers, der sich mit dem „Modell des Paradigmawechsels“ (S. 335) nicht begnügen, auf die Voraussetzung kontingenter Diskurse nicht einlassen mag. Er sucht nach „Erzählmustern“, nach „Formationsregeln“ einschlägiger zeitgenössischer Einlassungen, nach „Kontinuität und Diskontinuität“. In der Geschichte der Kriminologie des 19. Jahrhunderts entdeckt er Rationalität, selbst Kausalität und Struktur. Wo denn nur? Von welcher Geschichte ist die Rede? – fragt sich die Leserin des Buchs und Rezensentin, die der altertümlichen Idee anhängt, nicht nur zeitliche, auch räumliche Verortungen trügen zu sinnvoller Präzisierung des Untersuchungsgegenstands bei. Die Fußnote 33 (S. 25) endlich gibt Auskunft, wenn auch nicht erschöpfend. Drei „räumliche Bezugspunkte“ habe der Verfasser gewählt, den deut-

schen Sprachraum, die Polizeibehörden in Hannover, Berlin, Lübeck und, für das späte 19. Jahrhundert, in Wien. Was dazu veranlasst hat, das in Wien aufgebrachte Quellenmaterial heranzuziehen, bleibt offen. Im deutschen Sprachraum immerhin „orientierten sich die Kriminalisten an ähnlich strukturierten Feindbildern“. Wer nach Erzählmustern fahndet – nach disparate Wissensbestände verdichtenden, sie nivellierenden Narrationen, die konsensfähige, evidente Erläuterungen abgeben zu Ursache, Charakter und Bekämpfung abweichenden Verhaltens – wird hier schnell fündig.

Die erste, von Praktikern beherrschte, Phase der Geschichte der Kriminologie prägte die moralphilosophische Rede über das Verbrechen als Sündenfall, den Verbrecher als versuchten, fehlenden, schließlich dauerhaft willentlich bösen „Anderen“ sowie eine Praxis, die auf Prävention und Erziehung abhebe, die jedoch nur nachdrücklich die Vergeblichkeit auf Resozialisierung und Integration zielender Maßnahmen belege. Nicht zuletzt durch die spezifische Form polizeilicher Ermittlungstätigkeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts, durch die Praxis also, konstituierte sich der Prototyp eines Devianten, der, nicht Getriebener, vielmehr Betreiber seiner kriminellen Karriere, zwar zur Verantwortung zu ziehen, nicht jedoch besserungsfähig sei: Der Gauner, ein vernunftbegabtes Wesen, das die Errungenschaften der bürgerlichen Welt intelligent, allein zum eigenen Vorteil auszunutzen verstehe, der unversehens, der Logik, nicht aber dem Willen seiner Konstrukteure folgend vom didaktischen Mittel des „Anderen“ zum Mitglied bedrohlicher krimineller Gegenwelten mutiere. Den Kriminalisten gelingt es nicht, den Geist zu bannen, den sie riefen. Erst den Kriminologen an der Wende zum 20. Jahrhundert fallen Beschwörungsformeln oder Erzählmuster ein, die Kriminelle und Kriminalität neuerlich beherrschbar erscheinen lassen. Sie bedeuten *Abweichung* nicht als antisozial sondern als asozial, *Deviant* nicht als versagende Wesen sondern als Unwesen, *kriminelle Energie* nicht als kognitiv gelenkt sondern als naturhaft. Mit dem Trieb- und Gewaltverbrecher führen sie den Idealtypus des Kriminellen vor: kein Bürger, nicht einmal der „Andere“; kein Mensch, also nicht resozialisierbar; ein Unmensch, der nicht integrationsfähig, der zumindest weg- oder auszuschließen ist. „Naturalisierung“ (S. 259) nennt Becker den roten Faden des neuen Erzählmusters, der, unter der Bezeichnung Medikalisierung hier und da durchaus bereits erörtert, in dieser Geschichte der Kriminologie insofern eine neue Qualität gewinnt, als er an das inkonsistente Erzählmuster der Kriminalisten anzuknüpfen scheint. Mit ihm werden kunstvoll die Löcher des Erzählmusters gestopft; die mit ihm Arbeitenden nehmen zudem einige von ihren Vorgängern gefertigte Maschen, Prostitution, Alkoholismus, Jugendgefährdung bzw. -schutz, wieder auf, um damit die neu entworfenen Muster zu stabilisieren.

Das Erzählmuster Peter Beckers ist nicht gerade leicht zugänglich, leuchtet aber am Ende ein. Sind die Beiträge von Kriminalisten und Kriminologen zum je herrschenden Diskurs des 19. Jahrhunderts Beckers Beobachtungen zufolge ursprünglich disparat, die sie exemplarisch vorführenden Kapitel des Buchs scheinen es zuweilen auch zu sein. Dies mag in der Natur der diskursanalytischen Sache liegen oder auch an den hausbackenen Lesegewohnheiten der Rezensentin, wäre jedoch durch eine ausführlichere, deutlicher strukturierende Anleitung des Autors leichter zu bewältigen bzw. zu überwinden gewesen. Auch die kunstvollste Organisation von viel, auf den ersten Blick heterogenem Stoff enthebt doch nicht der Mühsal, dröge zwischenzubilanzieren, zu resümieren, ohne in solchen vermeintlichen Zusammenfassungen gänzlich neue Gesichtspunkte an-, gelegentlich auch auszuführen. Eine wirkliche Herausforderung für die an Details, Quellen und Belegen interessierte Leserin ist der Anmerkungsapparat. Einlassungen zum Begriff „Anerkennung“ bei Habermas (Moral und Sittlichkeit) sowie Lang (Die Sprache und das Unbewusste) etwa interessieren in Zusammenhang mit den spezifischen Vergesellschaftungsformen der Gauner durchaus nicht (S. 178, Anmerkung 6). Würde man auf

den einen oder anderen gelehrten Diskurs gern verzichten, so wünschte man sich an anderen Stellen, umfassender unterrichtet zu werden. Wenn beispielsweise „eine medizinische Sichtweise“ angeführt, von einem zeitgenössischen „man“ oder von „kriminologischen Texte(n) dieser Zeit“ die Rede ist, wären Primärquellenbelege hilfreicher als Verweise auf weiterführende Literatur (S. 260f.). Aufwendig ist die Lektüre des Buchs – aufwendig, ertragreich und anregend die Recherche Peter Beckers.

*Angela Taeger, Oldenburg*